

I. 13.

Elisabeth Schmid

Staufen

*Bericht der Mutter, geb. 17.10.1911, gestorben 2000. Diese weigert sich, sich mit der Familie, sechs Kinder zwischen 11 und 1 ½ Jahren, von **Staufen** in den Kreis Stockach evakuieren zu lassen. Ihr Ehemann ist als Sanitäter in Freiburg, später in Ulm, dann muss er an Neujahr 1945 an die Front, er kommt im Sommer 1945 zurück. Sohn Heinz darf nach Krankheit zur Erholung in ein Heim bei Bonndorf. Tieffliegerangriffe im Oktober 1944 auf das Bähnle in **Staufen**: drei Tote. Die Mutter hat einen entzündeten Zeigefinger, er muss in Freiburg amputiert werden. Sohn Rolf wird beim Skifahren auf der Straße von Wehrmachtsauto erfasst und schwer verletzt, stirbt nach einer Operation Freiburg im Luftschutzkeller in den Armen der Mutter. Dann 8. 2.45: Einquartierung durch die Wehrmacht, zwei Soldaten. Fliegerangriff auf Staufen, schnell in den vorbereiteten Keller. Haus kommt glimpflich davon, Schwägerin dagegen ausgebombt, 43 Tote in einem gewölbten Keller, 3 Feuerwehrmänner kommen beim Löschen um, im ganzen mehr als 100 Tote und viele Häuser zerstört. Darauf flieht die Familie in ein Häusle in den Reben. „Abend's wenn's dunkel wurde, waren die Beerdigungen. Trostlos war's.“*

Unsere Familie bestand aus: Mutter: geb. 17.10.1911; Vater (Hermann) geb. 9.2.1908

Kinder: Heinz (9.3.1933); Rolf (9.2.1934); Elsbeth (31.5.1935); Dieter (19.3.1937); Hanna (29.3.1942) und Gerlinde (22.7.1943).

Über diese Familie erzählt meine Mutter ihre Erlebnisse der letzten Kriegsjahre in Staufen.

Meine Mutter starb im Jahr 2000, doch ich als Tochter kann mich an jene Zeit noch gut erinnern.

Handschriftliche Aufzeichnungen vom Februar 1993

Solange ich noch vieles in Erinnerung habe, möchte ich doch niederschreiben, was wir im letzten Kriegsjahr 1944-45 erlebt haben.

Bis zu dieser Zeit hatten wir den Krieg nur im Kleinen erlebt. Was uns sehr bewegte war, wenn wieder ein Staufener Bürger gefallen war; aber jetzt im Sommer 1944 wurde es ernster. Wir kinderreichen Familien sollten evakuiert werden und in den Kreis Stockach ziehen. Ich konnte mich nicht dazu entschließen, alles aufzugeben und den Schlüssel aufs Rathaus zu bringen, also blieb ich. Hermann war in einem Lazarett (in Freiburg) als Sanitäter und konnte noch jeden Samstag heimkommen.

Nun wurde Heinz krank (irgendeine Kinderkrankheit, aber nichts Gefährliches), ich musste unseren Hausarzt Dr. Humel holen, der auch Schularzt war. Er meinte: „Eigentlich könnte ich auch mal eines Ihrer Kinder in Erholung schicken“. Ich überlegte und dachte, das wäre sogar gut, dann ist wenigstens eins der Familie in Sicherheit, und war einverstanden. So kam er bald in ein Kinderheim in Bonndorf.

Es wurde unruhiger. An der Westfront mussten sich unsere Soldaten immer mehr zurückziehen. Feindliche Tiefflieger flogen täglich über unsere Gegend. In Krozingen wurde auf die Bahn geschossen; am 3. Oktober auf unser Bähnli in der Heubachstraße: Drei Tote gab's und der Zug sei mit Munition geladen, hieß es; wir lebten immer mehr in Angst.

Oktober 1944:

Ich habe einen Umlauf an meinem rechten Zeigefinger. Alles mögliche probierten wir, doch es nutzte nichts. So überwies mich Dr. Hummel in die Klinik nach Freiburg. Aber wie hinkommen? Nur morgens 6 Uhr fuhr ein Zug und abends 7 Uhr zurück. In dieser Zeit bekam Hermann den Befehl nach Ulm und an die Front, zuvor aber noch Fronturlaub, also musste ich an diesem letzten Tag in die Klinik. Ich machte mich zu Fuß auf den Weg über Kirchhofen, Pfaffenweiler. Da kam ein Wehrmachtsjeep, und auf mein Winken nahm er mich wirklich mit bis St. Georgen, dort wurde die Besatzung angehalten und angepöfeln, weil sie eine Privatperson mitnahm; ich musste aussteigen, und so versuchte ich wieder zu Fuß das Lazarett zu finden, wo Hermann den letzten Tag tätig war, denn er wollte mitgehen in die Klinik.

Dort angekommen, wurde der Finger geröntgt. Der Befund: der Knochen ist angegriffen, der muss weg. Ich heulte wie ein Kind, kam auf den Schragen, wurde betäubt. Nach kurzer Zeit ging es wieder runter und schnellstens mit dem letzten Zug heim.

In dieser Zeit hatte Oma die Kinder gehütet; ich bekam nun eine Hilfe (Maria aus Istein), denn jeden zweiten Tag musste ich mit dem Rotkreuzauto zur Behandlung in die Klinik bis zum 27. November. Immer mehr Luftangriffe gab's über Deutschland, so auch an diesem 27. über Freiburg ein Großangriff; ab jetzt spürten wir den Krieg.

Hermann ist abgereist nach Ulm, kam aber nach zwei Tagen zurück nach Freiburg in sein Lazarett, das auch zerstört wurde, zum Helfen und Aufräumen. Bis Weihnachten war er da, aber vor Neujahr musste er wieder nach Ulm und von dort an die Front; dann hörten wir nichts mehr von ihm.

Januar 1945:

Es war bitterkalt, die Straßen eisig mit Schnee bedeckt. Heinz war noch immer in Bonndorf. Die Schule war geschlossen, und so fuhren Rolf und seine Kameraden jeden Tag auf alten Ski hinter dem Schlossberg. Es war Sonntag, und wieder waren sie dort und wollten dann heim zum Mittagessen auf den Skiern.

Selten fuhr ja ein Auto auf der Straße, aber wie sie da runterfuhren, kam ein Militärauto und erwischte Rolf. Schwer verletzt brachten sie ihn heim. Dr. Hummel, Dr. Früh und ein Militärarzt waren bald da. Er musste in die Klinik nach Freiburg. Ich fuhr mit und wartete auf das Ergebnis. Er wurde operiert von Dr. Brandis, aber er konnte ihn nicht retten. So blieb ich bei ihm im Luftschutzkeller, bis er für immer einschlief.

Durch die rauchende, zerstörte Stadt suchte ich den Bahnhof und fuhr heim. Nun aber kommt Heinz heim, war mein Wille. Mit Hilfe des Stabsarztes und des Militärs war es möglich, und Opa marschierte nach Freiburg, um ihn dort abzuholen. Von all dem wusste Hermann nichts, bis er im Sommer heimkam.

8. Februar 1945:

Wir bekamen Einquartierung. Zwei Soldaten brachten mit, was notwendig war, um oben zwei Betten übereinander aufzuschlagen. Mit dem Wagen, mit dem sie alles brachten, fuhren alle Kinder der Heubachstraße zurück zum Rinderlehof, wo die Soldaten ihren Standort hatten. So um ½ 12 Uhr kam Heinz durchs hintere Gartentor gerannt und rief: „Mutter, wir müssen in den Keller, ich glaube es gibt einen Fliegerangriff“, und schon ging's los.

Dort hatten wir schon länger (für solche Fälle) eine Untermatratze mit Füßen aufgestellt mit zwei Deckbetten und Kissen drauf: Das sollte ein guter Schutz gegen Bombensplitter sein, für Elsbeth. Zugeordneter Platz mit Hanna und Lindy. Ein großer Zuber mit Wasser gefüllt stand bereit, sollte es brennen. Heinz und ich standen da mit Schaufel und Pickel und voller Angst, denn Dieter und Elsbeth waren noch nicht vom Rinderlehof zurück. Die ersten Bomben waren gefallen. Wir rannten in den Hof. Rauch und Feuer sahen wir im Städtli. Dann kamen, Gott sei Dank, die Kinder mit Hilfe der Soldaten.

Zum zweiten Mal kamen die Flieger, noch mehr brannte. Viele Bewohner flohen in die Rebberghäusle. Auch ich dachte daran, aber ich musste doch etwas zu essen und das Allernotwendigste mitnehmen (Papiere). Immer wieder gab's Angriffe, fünf Mal bis um 5 Uhr, das ganze Städtli war voller Rauch und Feuer. Wir hatten Glück, nur eine Geschoss streifte einen Baum und hinten im Haus war davon ein Loch.

Abends kam Opa, um zu sehen, wie's bei uns aussah, und er erzählte, sie seien in einem Rebhäusli gewesen. Schwägerin Luise mit Kindern war ausgebombt, dort schlug die erste Bombe ein; bei Müller Fritz oder Schelbs im gewölbten Keller glaubten sie sicher zu sein, und die ganze Nachbarschaft war dort: es gab 43 Tote. Vater und Mutter Schelb und sechs Kinder, die Großmutter war noch allein da; auch drei Feuerwehrmänner (Gass Sepp, Kähle, Gärtner) kamen beim Löschen ums Leben. Im Ganzen starben über 100 Personen, viele Häuser waren kaputt, und das alles, weil der Generalstab der Wehrmacht auf dem Rückzug hier sein Quartier aufgeschlagen hatte.

Nach zwei Tagen flohen wir alle auf die Fluh, wo Opa Reben hatte mit einem Häuschen drin, darunter auch ich mit meinen fünf sowie Oma und Opa. Mit dem Leiterwägeli ging's hinterm Schlossberg rum, die Hohlgasse rauf. Abends, wenn's dunkel wurde, waren die Beerdingungen. Trostlos war's. Tagelang mussten wir das Wasser an einem Brunnen im Städtli holen. und auch Licht hatten wir keins. Die Luftangriffe auf die großen Städte gingen weiter, bis kapituliert wurde.

Frau Schmidt, gestorben 2000